Der Name Jesus sig ywer Gruoss!

Autor(en): **A.R.**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **83 (1942)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Kriegsjahr 1940/41 hat uns einen Gewinn geschenkt, auf den wir in Friedenszeiten nicht gedacht haben: Es hat uns den Acker und das Korn wieder in sichtbare Nähe gebracht. Es hat die Bitte von dem täglichen Brot im „Vater unser" ein besonderes Gewand bekommen. Sie hat sich in unsere Gedanken gedrängt wie nie zuvor; Sie ist mit uns gegangen Tag und Nacht und hat Obrigkeiten und Bauersleute, denen die Landessorge ums Brot überbunden ist, viel Mühe und Arbeit gekostet. Denn es galt jetzt: „Schweizermann, besorg dir selber Korn und Mehl; vom reichen Ausland hast du nichts zu erhoffen. Nimm den Pflug und die Egge an das Gespann und den Sämannssack über die Schulter oder lege das kostbare Saatgut in die Sämaschine und ziehe in Andacht und Besinnlichkeit die Furchen und Linien in deinem Acker." „In Andacht und Besinnlichkeit" — das muß man den Kornbauer nicht lernen. Alles im Feld der Schollen stimmt zur Andacht, und eine Freude liegt über dem Ackerfeld, noch mehr als über der Wiese, die reif zum Heuet ist. Beides hebt und hilft zu dankbarem, willigem Schaffen.

„In Andacht", sage ich, bestellten wir den Acker, und wärs auch nur ein Härdöpfelblätz gewesen. Es war doch ein Feld, worauf das Brot gedieh, um das wir beten. Wenn unser Anbau versagt hätte? Wenn ein ganz schlechter Sommer gekommen wäre, wenn die köstliche Wärme der Sommerwochen ausgeblieben wäre? Wenn 's im späten Mai, wie man's ja auch schon erlebte, eine schwere Schneedecke in den Boden geworfen hätte, oder wenn das Hochwasser im Brachmonat gekommen wäre wie anno 1910? Damals gab es trotzdem einen guten Emdet. Aber Korn ist nicht Heu, und Kartoffeln sind nicht Gras. Das Gras weiß sich gegen den Wassertod eher zu wehren; Korn und Kartoffeln wären erstorben. Was dann? — — Es ist nicht auszudenken wie sehr wir jetzt dem Unglück ausgesetzt wären, wenn der Sommer und die Ernte mißraten wären.

Sie sind es aber nicht, Gott sei's gedankt. Im Aargau und im Solothurnischen, im Freiburgerland und bei den andern Welschen, im Luzerner Seetal und im Thurgau und im Kanton Bern stund das Korn gut. Ein paar vom Hagel heimgesuchte Striche mahnten wie nahe Unglück und Glück zusammengehen. Auch die Weinernte, der Wimmet, ist geraten. In der Waadt, so sagte man, gäbe es viermal, im Wallis doppelt so viel Trauben als letztes Jahr. Auch dafür sei gedankt. Korn und Traube sind doch

die edelsten Früchte unseres Landes. Daran reihen sich Aepfel und Birnen und das Steinobst und als unterirdische Spenden des gütigen Bodens die Kartoffeln und Rüben. Sechszeilige Gerste gab es, schwere Aehren, sanft von den Armen des Windes gewiegt, und in jeder Zeile an die zwanzig Körner, alle prall gefüllt. Jede Aehre spreizte freudigen Stolzes ihre langen Grannen wie eine Kompagnie Soldaten ihre Gewehre und Bajonette schultern. Ja, eine Kompagnie ist jede Aehre auch, eine Kompagnie des Segens, von Gott aufgeboten und beordert zum Aktivdienst im Feld des Friedens, um den Hunger und die Not abzuwehren.

Hast du schon überdacht, was es eigentlich braucht, bis eine Saat im Acker in die Aehren aufgeht? bis das Haferfeld und der Roggen und Weizen sich golden färben und ihre Frucht in der Sonne des Sommers reifen? Wie viel unbewußte Güte und Sorge liegt doch in einem Ackerfeld! Eigentlich ist's aber nicht der Acker und die Scholle, die gut ist und sorgt; sie hat beides nur erhalten, um es weiter zu geben. Sie hat es von dem, der allein Leben und Keimkraft und Wachstum und Reichtum in den Acker legen kann. Der alles Leben schuf und es immerfort erhält ist Gott, der Herr, zu dem wir beten: „Gib uns heute unser tägliches Brot!" Niemand hätte die Allmacht, niemand die Weisheit dazu, so viel Wunder in Korn und Halm zu legen.

Kommt das kleine Korn in feuchte Erde, so regt sich das Leben in ihm, der todtähnliche Schlummer, den es vielleicht Jahre lang schlief, hat ein Ende. Es treibt ein weißes Würzelchen und ein grünes Sprößchen und dieses erste Grün, das im Herbst oder Frühjahr aus der Ackerkrume bricht, ist wie ein grüner Sammet, so zart, so hauchfein anzusehen. Nicht lange. So fein und klein diese sammtenen Pflänzchen auch sind, es weiß ein jedes, wie es im Boden und an der Luft zu schaffen hat; es weiß schon, daß es im Dienste dessen steht, der uns das Brot wachsen läßt. Aus dem Würzelchen werden zwei oder gleich ein Dutzend; sie durchfurchen den Boden und suchen nach Saft und Kraft und bauen am Halm. Um den Halm rollen sich die Blättchen, Stockwerk um Stockwerk und darin reckt sich das Leben in die Sonne, bald ein Schuh, bald eine Elle hoch, und an einem schönen Frühlingsmorgen baumeln lustig die Blütchen im Morgenwind. Vieltausend Wiegen werden gerichtet und darein die Weizenkinder gelegt, die bald wachsen und gedeihen und in des Sommers Fülle als Korn in den Spelzen prangen. Wundervoll, wie auf Allerhöchsten Befehl, greift alles in einander und jede Kraft schafft zur rechten Zeit.

Ein Wunderwerk für sich ist der Halm. Er ist stark geworden, was über ihm ist, aufrecht zu tragen und zu nähren, und er vollbringt dieses Kunstwerk seltenster Güte und Vollkommenheit in Stille und Bescheidenheit. Was machte man für Lärm und Aufsehen mit dem Eifelturm zu Paris. Weil er nur dreißig Meter mißt an seiner Basis und 300 Meter hoch zum Himmel ragt, pries man dieses Meisterwerk der Technik. Und wie imponiert einem der Beromünster Radiosender, der aus einem Unterbau von 20 Meter im Quadrat 200 Meter hoch in die Wolken schaut! Gewiß! Es sind Großtaten der Berechnung und der ausführenden Arbeit. Gegenüber dem Weizen- oder Roggenhalm unserer Felder sind sie trotzdem klein und einfach. Meterhoch werden unsere Halme, und kaum einen halben Zentimeter messen sie in der Breite; das Zweihundertfache der Dicke beträgt ihre Länge. Alle Ingenieurkunst bringt es im besten Fall nur auf das Zehnfache. Dabei mußt du bedenken: im Wunderturm im Kornfeld ist Leben, Fluß und Wachstum, das Leben zieht auf und ab, es schöpft aus dem Boden und trinkt aus der Luft und weiß die Sonnenkraft wie ein Feuer zu nutzen und ins Weizen- und Haferkorn das kostbare Mehl zu legen, Körnchen um Körnchen, Schicht um Schicht, bis sie erntereif sind. Dann ist der Halm bleich und welk und dürr geworden. Als demütiges Stroh geht er, noch einmal dienend, ab der Welt, nachdem er seine erste Pflicht getan, seine Aehren und seine Frucht dem Bauer abgeliefert hat. Oh, es ist nicht bloß unter Menschen so, daß die Stillsten und Unscheinbaren die allerbesten Werke schaffen. Rosen, Nelken und Lilien machen viel Staat mit Farbe und Duft, sie bringen es aber

Maria im Rosenhag
von Martin Schongauer

nicht einmal immer zu einer Hagebutte oder einer dürren Kapsel.

Das Korn aber, das stillgewachsene und dann gedroschene Korn, nimmt nun der Müller zuhanden. Und mit welcher Sorge und Liebe! Zuerst gönnt er ihm eine Zeit lang Ruhe. Früher wurde es auf den Kornböden im Estrich untergebracht, jetzt kommt es in die Getreidesilos, wird getrocknet, geschaufelt, gelüftet, denn es muß atmen und darf nicht ersticken; ersticktes Korn gibt schlechtes Mehl. Dann fällt das Korn von Sieb zu Sieb durch den kirchturmhohen Silo. Steine, die vom Dreschen und vom Feld dabei geblieben sind, bleiben darin hängen. Staub und Spelzen, die leichten Hüllen des Korns, werden ihm durch Wind und Luftzug genommen; kleine Eisenteilchen etwa von der Dreschmaschine her werden durch Magneten festgehalten, an denen der Getreidestrom vorüberzieht. Zuletzt ist nur das Getreidekorn, das gute, edle Korn übrig. Es ist aber noch staubig, das Mehl aber muß peinlich sauber werden. Es wird darum gewaschen und gebürstet und getrocknet, immer in raschen, mit Riesenhänden arbeitenden Stäubern, Saugern und Bürstenwalzen. Zwei Riffelwalzen ziehen ihm die Haut ab, in den Spitzsteinen, zwei rauhen, nicht zu enggestellten Walzen, wird ihm der Keim ausgebrochen und das Bärtchen abgenommen — — ja, ein Bärtchen, ein paar steife Härchen hat jedes Korn; Keim und Bärtchen taugen nicht zu Mehl. So abgestäubt, abgewaschen, getrocknet, gebürstet, gestutzt und rasiert, ist jetzt die Frucht zum Mahlen gerüstet, mahlfertig.

Nun tritt das Korn seinen heroischen Weg zum „Mahlgang" an — — so heißt der Müller die beiden großen runden Steine, den ruhenden Bodenstein und den sich drehenden Läufer. Wie eine Heldin der alten Griechen, die aus Bruderliebe in den Tod geht, kommt es mir vor, oder wie Christenmärtyrer vor Nero und Diokletian mutet es mich an. Einer von ihnen, der heilige Ignaz von Antiochien, schrieb auch so in seinem letzten Brief: „Ein Weizenkorn Christi bin ich; unter den Zähnen der wilden Tiere werde ich gemahlt werden." Unter dem Mahlstein opfert sich das Korn des Ackers für die große Gemeinde der Menschen. Es wird zu Mehl und Speise, und wir, wir sind seine Schuldner.

Warum schreibe ich so lang vom Acker, Korn und Mehl? Keine einzige Kornmühle läuft ja mehr im Nidwaldnerland, keine mehr von den dreizehn, die vor hundert Jahren noch unermüdlich lustig am Mühlebach klapperten oder sonst an einem dralen Wässerlein, das kopfüber auf das Wasserrad stürzte und schäumend und lachend dem Aawasser zueilte. Tempi passati! Entschwundene Zeiten! Jawohl, aber jetzt geht doch ein Rufen und Sehnen nach ihnen. Man baut wieder Pflanzland. Der letztjährige Anbau hat sich bewährt. Das Ergebnis von 1941 war gut. Nidwalden hatte 261 Hektaren angepflanzt, 337 waren aufs Programm gesetzt. Im neuen Pflanzjahr werden es 437 Hektaren sein. Vielleicht noch bevor der Kalender gedruckt ist, rasseln die Baggermaschinen im Drachenried, beim Schützenhaus und Galgenkäppeli. Der fruchtbare, obstbaumtragende, schöne Stanserboden soll ausgeweitet werden nach Ost und Nord und Westen. Eine neue Landschaft soll erstehen; statt Besenried und Schilf soll Pflanzland und Kornfeld werden. Der Kanal von der Achereggbrücke wird sich feldaufwärts ziehen bis zum „Gräbli" und den nassen Boden trocken legen. Der Mehlbach wird zum gleichen Werk mithelfen müssen im Drachenried, Drainage und Umbruch werden das Großried, das Lochrütiried und das Galgenried zu Feld und Acker machen. Es ist ein großes Werk im Tun. Gebe Gott seinen Segen dazu! Was für eine Freude wird es sein, wenn hier in späteren Zeiten neu erstandene Heimwesen aus einem Obstbaumwald grüßen, neue Scheunen und Gäden im guten Land stehen, wenn neue Unterwaldnerhäuser mit den heimeligen Lauben und den schützenden Klebdächern winken und der Spalier und die Reblaub an der Sonnenwand treibt, wenn aus den Fenstern, aus den Stuben und Kammern des gutgewandeten Hauses Heimatglück und Zufriedenheit schaut, wenn Nidwalden größer geworden ist auf seinem eigenen Grund und Boden. Eine Freude mag es werden für alle, die sich um das Brot des Landes sorgen. A.R.